

Fünzig Jahre Beobachterdienst auf dem Säntis

Autor(en): **Egloff, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **212 (1933)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

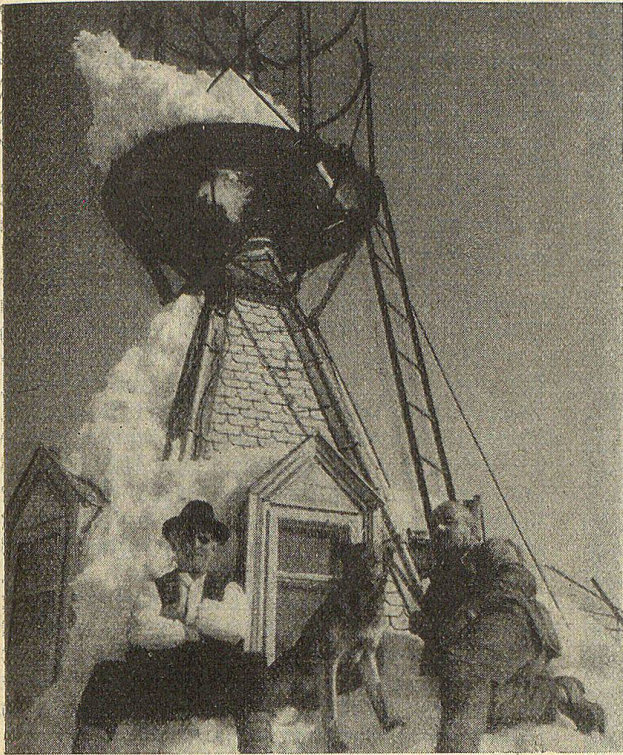
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fünzig Jahre Beobachterdienst auf dem Säntis. Von C. Egloff.



Säntisträger Rulch und Wetterwart Steier vor dem Windmesserhäuschen.

Novemberabend! — Ein Schneesturm, der den Winter in der übermütigsten Laune vortäuscht, umbraust die weltverlassene Wetterwarte. Wie wohligh sich träumt in der warmen Sofaecke, Seite an Seite mit der schnurrenden „Mizzi“. Ein Hauch von Güte und stiller Geborgenheit liegt über dem Stübchen. Die alte Pendeluhr, der schlafende, strohgelbe „Hans“, das grüne Gerank im Fensterkreuz — alles ist wieder da, wie früher. Wohin man blickt, allüberall spürt man das sorgende Walten der neuen Beobachtersfrau.

In meine Blanderecke hinein düstert der Schatten der alten Petrollampe. Traumfäden spinnen sich in eine längst versunkene Vergangenheit hinüber. —

Man schrieb das Jahr 1879. In Rom tagte ein Kongreß von Meteorologen aller Länder. Zur Diskussion stand unter anderem auch die Frage der Errichtung einer Wetterstation auf einem Alpengipfel. Jahre vergingen. Nach lang geführten Erhebungen entschied man sich endgültig für die Säntis Spitze. Dieselbe bot in mehr als einer Hinsicht den geeignetsten Punkt. Vor allem war die geographische Lage als höchster Gipfel einer abgeschlossenen Gebirgsgruppe dem Unternehmen günstig. Im weiteren konnte die Station bis zur Errichtung eines eigenen Heims im Gasthaus untergebracht werden. Ausschlaggebend aber war der Umstand, daß sich vom

Säntis aus eine Telegraphenleitung ins Tal ohne außergewöhnliche Kosten erstellen ließ.

Anfangs September 1882 war das Unternehmen soweit gediehen, daß das Telegraphenbüro eröffnet werden konnte. Eine der ersten eintreffenden Depeschen stammte aus Berlin. Es war ein Glückwunsch von Minister Dr. Roth, dem damaligen schweizerischen Gesandten.

Am 3. September traf der erste Beobachter, Posthalter J. J. Koller aus Gonten ein. Der Wetterdienst wurde eröffnet und in einem sog. Stationsprotokoll tagebuchartig alle wichtigeren Begebenheiten notiert:

1. Dezember 1882. Wetterwart Koller ist Umstände halber zu Tal gezogen. Der Beobachterdienst wird von seinem Stellvertreter Franz Manser aus Gonten besorgt.

Der Tod im Lawinenschnee.

„Heute bin ich ganz allein“, schreibt Manser ins Stationsprotokoll. „Die Telegraphenleitung ist unterbrochen und mein Gehilfe, Jos. Ant. Dörig mit Kränze und Draht auf die Suche nach der Bruchstelle gegangen.“

Trostlos langsam verrinnen dem Einsamen die Stunden. Es wird Abend, wird Nacht. Der 30. Dezember bricht an. Das Wetter hat umgeschlagen. Flocken tanzen. Alle Viertelstunden sitzt der Beobachter am Apparat und klappert mit dem Taster. Doch vergebens. Die Leitung ist und bleibt gestört.

Silbestermorgen! Hinter vereisten Fensterscheiben lauert die Sorge um den vermißten Gehilfen. Da — endlich, am frühen Nachmittag weckt Bergschuhgepolter den Einsamen aus dumpfem Brüten. Zwei verummte Gestalten stehen unter der Haustüre: Säntiswirt Dörig und ein Nachbar aus der Schwende. In ihrer Begleitung befindet sich sonderbarerweise auch das kleine Hündlein, das zwei Tage zuvor mit dem jungen Dörig zu Tal gezogen war. Jetzt wird der Wetterwart stutzig. „Wo ist der Sepetoni?“ fragt er die Ankömmlinge. Diese sind nicht wenig erstaunt ob der seltsamen Frage, und erzählen, daß das Hündlein unterhalb der Wagenlücke auf sie gewartet hätte. Damit ist jeder Zweifel ausgeschloffen. Doch was tun? Draußen tobt der Schneesturm, brüllt und rüttelt an den Fensterläden. Eine Ewigkeit scheint diese Silbesternacht. Stürmisch bricht der Neujahrsmorgen an. Bei Tagesgrauen ist Aufbruch. Lawinen donnern. Unentwegt, als wisse es, was auf dem Spiel stehe, trippelt das „Bärli“ voraus. Stunden verrinnen. Tief unterhalb der Wagenlücke, in der sog. „Közegg“ finden sie endlich den Toten im Lawinenschnee. Sie bergen die Leiche in den mitgebrachten Säcken und binden Seile daran. So gelangt der Trauerzug spät abends nach der Meglisalp. Fast gleichzeitig trifft daselbst auch Meglisalpwirt Dörig, der Vater des Verunglückten, ein. „War das ein Jammer,“ schreibt Manser am



Säntis mit Bösegg-Grat.

Phot. Gaberell, Thalwil.

Schluß seines Berichtes, „der alte Vater, zerrissen von Kummer und Schmerz, und zu seinen Füßen sein Stolz, sein Erstgeborener...“

Infolge dieses traurigen Vorfalles bleibt die Station bis Mitte Januar 1883 verwaist. Alsdann treffen Beobachter Koller und Säntiswirt Dörig wieder im Gasthaus ein und nehmen die Beobachtungen wieder ihren normalen Verlauf.

Buntes Allerlei aus der Säntischronik.

1883, 25. Januar. „Nebel erging es“, protokolliert Koller, „zwei Angestellten der meteorologischen Zentralanstalt, die zwecks Messungen mit neuen Apparaten eingetroffen waren. Als sie andern Tags in Begleitung zweier Säntisknechte zu Tal wollten, wurden sie auf dem Großen Schnee von einem derartigen Schneesturm überfallen, daß sie ihr letztes

Stündlein gekommen glaubten. Unter äußerster Anstrengung langte die ganze Gesellschaft wieder im Gasthaus an, wo sie volle 4 Tage eingeschneit verblieb.“

Ende Juni 1883. Koller wird von seiner Heimatgemeinde Gonten zum Vermittler gewählt. Wer ahnte damals, daß das neue Amt die erste Etappe bedeutete auf dem Wege zum Kantonsgerichtspräsidenten von Appenzell-Innerrhoden?

Wetterwart Beyer. — Am 1. Juli 1883 übernimmt Sekundarlehrer Beyer von Romanshorn den Beobachterposten.

10. Juli. „Ein außerordentlich starkes Gewitter“, schreibt Beyer, „zieht über den Säntisgipfel. Mit Dörigs Hilfe versuche ich den Windmesser zuzudecken, der infolge unvollständiger Bedachung der Kasse ausgesetzt ist. Dabei werden wir von drei Blitzen überrascht. Vom ersten sehen wir nur den Lichtschein und hören den starken Donner. Wir flüchten uns ins Innere der Pyramide. Rrrr! Die zweite Ladung. Es kracht, als ob ein Dampfhammer die Pyramide bearbeiten würde. Zu Dörigs Füßen scheint eine Granate geplatzt zu sein, so radial scheint das Feuer auszufließen. Wir wenden uns zur Flucht... Rrrr! Der dritte Blitz! Die Flammen fahren gelb, rot und violett um unsere Köpfe. Mit den Händen die Augen schützend, eilen wir in hurtigen Sätzen die Felsentreppe hinunter.“

Wie ein roter Faden geht durch das ganze Protokoll die Klage über die zerrissene Telegraphenleitung: „Bei Weststurm ist der Telegraphendraht am Böseck zerrissen“, ist eine immer wiederkehrende Notiz jener Zeit.

Anfangs September 1883 geht Wetterwart Beyer auf Urlaub. Als Stellvertreter amtieren für einige Wochen Posthalter Giger von Appenzell und Franz Dörig. Der letztere fand nach Jahren als Proviantträger auf der Nordseite der Wagenlücke in einer Lawine einen frühen Tod.

Wetterwart Sayer. — Volle vier Jahre, vom Juni 1885 bis Oktober 1889, fungiert als neuer Beobachter Zollbeamter K. Sayer aus Schaffhausen. Leider finden sich weder von ihm, noch von seinen Nachfolgern irgendwelche Notizen im Stationsprotokoll vor.

Dreißig Jahre Wetterwart.

Frühherbst 1889. Programmgemäß ist Beobachter B o m m e r mit Frau und Kind in den wohllich ausgestatteten Räumen des neuerbauten Observatoriums eingezogen, als „höchstgestellter“ Beamter der Eidgenossenschaft. Auf dem flachen Dach knistert und knattert die eidgenössische Fahne und jubelt das Ereignis in den Blauen Schnee hinaus.

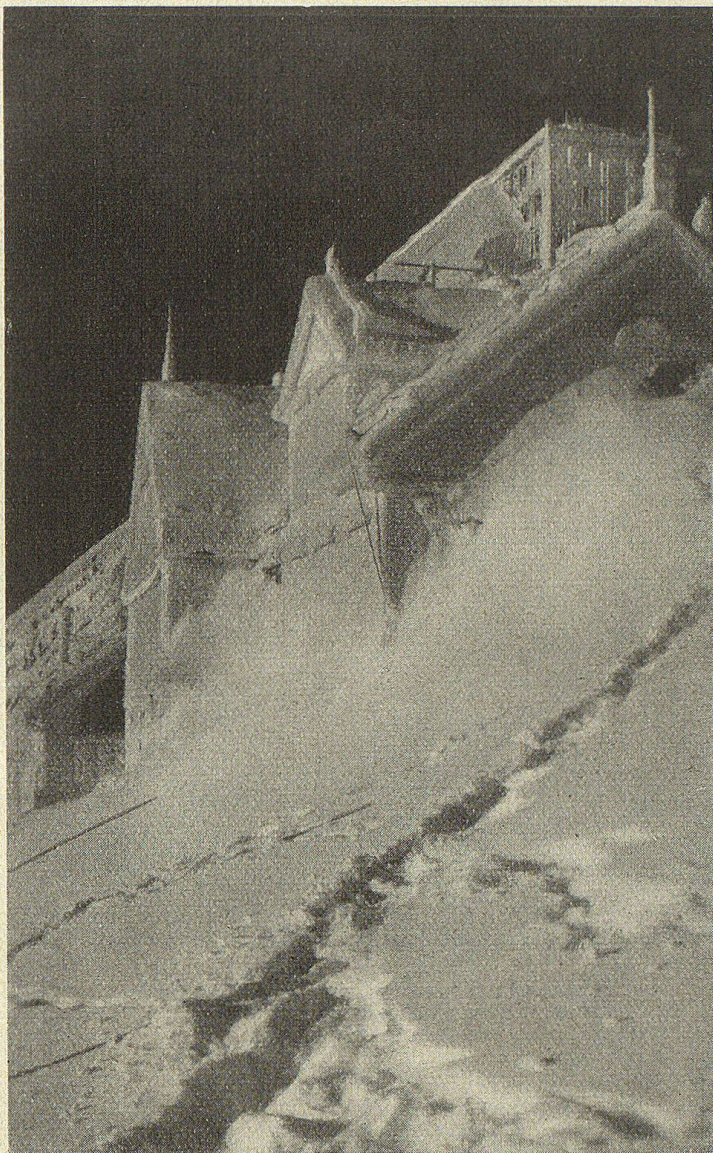
Jahre kamen und gingen. Man muß den „Alten vom Berg“ selbst gehört haben, wenn er aus dem reichen Schatz seiner Erlebnisse plauderte. Wie oft hat auch er, gleich seinen Vorgängern, drunten am

Böseckgrat schwere Winterstunden verlebt, wenn der Raufreif armesdick an den gebrochenen Drähten hing und im Sturmestoben die Notleitung erstellt werden mußte.

Ein Unglücksjahr war für die Beobachterfamilie das Jahr 1892. Spätherbst wars. Metertief lag der Schnee auf dem flachen Dach des Observatoriums. Kaum daß die scharfen Spitzen des eisernen Geländers aus dem fahlen Weiß hervorragten. Es war die Zeit der Ablebung. Behutsam überkletterte Bommer die schützende Einfriedigung. In dem Augenblick aber, da das linke Bein sich sachte hinüberschob, versank der rechte Fuß in der trügerischen Schneedecke. Ein Schmerzensschrei durchzitterte die Stille: eine der Geländerspitzen war dem Unglücklichen vollständig durch den Oberschenkel hindurchgedrungen. Ungehört verhallten die Hilferufe. Mit letzter Kraft vermochte sich der Bedauernswerte endlich loszureißen. Langsam schleppte er sich zum Windmesserhäuschen hinüber. Ein schmaler Blutstreifen bezeichnete den Weg. Halb betäubt suchte und fand er die eiserne Leiter, die ins Berginnere hinabführt. Tap-tap-tap träufelte das warme Herzblut von Sprosse zu Sprosse... Drunten im unterirdischen Gang brach der Schwerverletzte zusammen. — Im warmen Stübchen stand das Mittagessen bereit, wartete die sorgliche Hausfrau. Unruhe beschlich sie. Der Ungewißheit ein Ende zu machen, raffte sie sich auf. Im dunkeln Stollen streifte ihr Fuß ein weiches Etwas. Dumpfes Stöhnen drang an ihr Ohr. Und was unter normalen Verhältnissen wohl kaum möglich gewesen wäre, vollbrachte die grausame Not: mit fast übermenschlicher Anstrengung schleppte die Aermste den Verunglückten in die Wohnung hinunter und unterband die zerrissene Arterie. Dann klapperte der Apparat und heischte Hilfe, Hilfe in höchster Not. Spät in der Nacht erst trafen die Ärzte ein. Zweieinhalb Stunden dauerte die Operation. Vier Wochen später wurde der Wetterwart als willenloses, tücherverhülltes Bündel zu Tal befördert, ins Krankenhaus. — — Volle 30 Jahre haben Bommer und seine tapfere Frau in Wind und Wetter durchgehalten. „In unserem Stübchen“, so schrieb die wackere Beobachterfrau dem Verfasser zum Abschied, „sind all unsere Erinnerungen verankert. Tage voll Glanz und Duft haben wir verlebt, aber auch Stunden bitterer Not in Winter einsamkeit. Und doch scheiden wir nicht ohne Wehmut von der Stätte, die uns in Lust und Leid zur zweiten Heimat wurde.“

Erinnerungen an Wetterwart Haas.

Nicht von den traurigen Einzelheiten eines fluchwürdigen Verbrechens soll in nachstehendem die Rede sein. Vom Wetterwart selbst, von dem berggrohen Menschen, möchte ich plandern, so wie er in der Erinnerung vor mir steht.



Sântis-Gasthaus und -Observatorium im Winter.

Um es gleich vorweg zu sagen: Von all den vielen Bewerbern um den vakanten Sântisposten war wohl keiner so befähigt für das entbehrungsreiche Amt, wie Heinrich Haas. Er war ein Mensch, der keine Gefahr fürchtete, der in einem zäh trainierten Körper alles in sich vereinigte an Wagemut und Willenskraft. Von seiner ungewöhnlichen Beobachtungsgabe legen die vielen, in Tageszeitungen veröffentlichten Aufsätze beredtes Zeugnis ab.

Mit Freuden erinnere ich mich jenes Wintermorgens, da ich den sympathischen Menschen erstmals kennen lernte. Anfangs Januar 1920 wars. Etwas unterhalb des Sântisgasthauses schüttelte er mir treuherzig die Hand: „Ein herzliches Willkommen dem ersten Gast im neuen Jahr!“ — Wie die Augen des neuen Sântiseinsiedlers leuchteten vom Glanz des Erlebten! Wie schön er den Zauber der ersten Winter-



Der Schneestollen vor dem Kaminfenster
des Säntis-Observatoriums.
(Phot. Steier.)

monate zu schildern wußte, die Farbenwunder des Sonnenauf- und Unterganges, die funkelnden Raureisbilder und stillen Sternennächte. Ich sah und spürte: Hier stand ein Mann, dem der Posten und nicht das Geld die Hauptsache war.

Kein Mensch ist vollkommen. Und manch einer, der den neuen Wetterwart nur oberflächlich gekannt hat, mag ihn als einen Blaudecker bespöttelt haben. Zugegeben: Haas erzählte gern und viel. Aber alles, was er sprach, zeugte von einer tiefgründigen, heißen Liebe zu den Bergen. Geradezu verblüffend war seine Kletterfertigkeit. Daß die Kreuzberge für ihn so abgelegen waren, bedauerte er ungemein. Einmal aber zog ihn sein ungestümes Wollen und seine heiße Begeisterung doch hinüber. Er kam, sah und siegte. Wie muß diesem Elitekletterer das Herz im Leibe gelacht haben, als er, zusammen mit seinem Bergfreund Walter Risch, gleich alle acht Gipfel in einem Zuge überkletterte!

Weihnachten stand vor der Tür, des Beobachters letzte Weihnacht. Allein war ich hinaufgestiegen, im Schweigen der winterlichen Bergwelt. Als wir andern Morgens am gastlich gedeckten Tische saßen,

dachte wohl keiner von uns an ein Scheiden für immer. In seiner gewohnten männlichen Art stand Haas vor mir in der Abschiedsstunde: „Herzlichen Dank für den lieben Besuch und auf frohes Wiedersehen!“ Das waren seine letzten Worte. Was weiter geschah ist bekannt. Knappe zwei Monate nach Weihnachten, am 21. Februar 1922, geschah das Unfassliche, Unglaubliche. Ein einziger Schrei der Entrüstung durchzitterte die halbe Welt. Volle fünf Tage hatten die beiden Säntisbewohner den neid- und haßerfüllten Unmenschen Kreuzpointner beherbergt und bewirtet. Sein Dank war — der Meuchelmord! Sollte man es für möglich halten, ohne den Glauben an die Menschheit zu verlieren? — Drunten auf dem stillen Friedhof von Appenzell vollzog sich der letzte Akt der erschütternden Tragödie. Zwei unermündliche Kinder standen trauernd am blumengeschmückten Doppelgrab der Eltern.

Trübe Weihnacht.

War Haas ein Mann von übersprudelnder Lebhaftigkeit, so verkörperte sein Nachfolger Peter Steier aus Reams die Ruhe selbst. Urwüchsigem Heimatboden entwachsen, war er der Typus eines ruhigen, bedächtigen Bündners. Neun Jahre lang, vom Juli 1922 bis Oktober 1931 hat er die Freuden und Leiden eines Säntisbeobachters durchgekostet. Nichts Menschliches ist ihm fremd geblieben. Wie oft wird er droben im stillen Reams an seine Säntisjahre zurückdenken! An lichtfrohe Tage voll Sonnenglanz, wie oft aber auch an die trüben Stunden seiner zweiten Bergweihnacht:

Weihnachten 1923. Verweht und zugeschnitten sind Fenster und Türen. Den lieben langen Tag summt die Lampe im Arbeitsflüchchen. Die Weihnachtspost ist ausgeblieben, das Brot ausgegangen. Statt Truthahn, Birnbrot und Eierpöpp gibts fleischlose Tage mit Polenta und Zwieback. Abgeschnitten von aller Welt sind die beiden Säntisleute. Ein dünner Draht nur verbindet sie mit dem Trägerhäuschen im Tal. Drei Meter Schnee — und noch immer schneit und staubt es! Jede neue Sturmnacht füllt die mühsam ausgeschaukelten, schultertiefen Gräben vor der Haustüre. Schon liegt der zweite Stock auf der Südseite zur Hälfte im Schnee vergraben. Was nun? Wortlos hängt der Beobachter die erkaltete Pfeife an den Nagel. Von innen heraus treibt er behutsam einen Stollen durch die hindernden Schneemassen. Stunden verrinnen. Doch Steier hat Zeit, viel Zeit, und einen eisernen Willen. Endlich ist's geschafft: durch einen drei Meter langen Stollen erhält das kleine Kaminchen sein spärliches Seitenlicht... Weihnachten in Eis und Schnee! „Man kann sehr anspruchslos sein, wenn man muß“, scherzt der Einsame. Und seltsam, zu denken, daß drunten im Trägerhäuschen die Weihnachtspost für den Wetterwart bereit liegt: seidenverschürte Päcklein und Briefe, die ihn nicht erreichen!

Finale.

Zu Ende geträumt ist mein Säntisstraum. Langsam kehren die Gedanken wieder in die Gegenwart zurück. Immer noch tobt draußen das Wetter, heult

der Sturm durch die pechfinstere Nacht. Mir gegenüber, in einer Wolke von Pfeifenrauch, blättert der neue Beobachter in seinen Notizen und Ableisungen.

Ernst Hostettler, ein wahrer Berner, steht heute im 40. Lebensjahr. Er ist begeisterter Bergsteiger und Alpenklubist. Ein sympathischer Mensch, der mit Liebe und Eifer in seinem Beruf aufgeht. Wer heute sein stilles, bescheidenes Stübchen betritt, dem fällt gewiß vor allem das wettergebräunte Bergseil auf, das an der Wand neben dem Ofen hängt, „Allzeit bereit!“ ist die Devise des neuen Sämtismarts.

Auf dem kleinen Tischlein vor mir liegt ein mit Zahlen überschriebenes Formular. Es ist die internationale Flugdepeche vom Vortag. Ein kleines Rätsel für den Ueingekehrten. Und doch, welche Summe von wissenschaftlichen Werten liegt nicht in diesen unscheinbaren Zahlenreihen. Ueberflüssig zu sagen, daß jede Zahlengruppe ihr Code-Wort hat. So entspricht die dreistellige Anfangszahl der Depeschennummer. Dann folgen der Reihe nach die verschiedenen Beobachtungen: Untere Wolken: Stratus. Obere Wolken: Altocumulus. Wetter: leicht bewölkt. Horizontale Sichtweite: 50 Kilometer. Windrichtung: Südsüdwest. Windstärke: 20 Kilometer. Witterungsverlauf in den letzten 3 Stunden: leicht bewölkt.

Himmelsbewölkung über der Station: 1/10. Luftdruck: 48,3 Millibar. Lufttemperatur: -2 Grad. Relative Feuchtigkeit der Luft: 70%. Luftdruckveränderung: gleichmäßig steigend. Betrag der Luftdruckveränderung: 3/8 Millibar. Niederschlagsmenge: 0 Millimeter. Temperaturminimum seit 7 Uhr abends: -4 Grad. Höhe der Wolkenoberfläche unterhalb der Station: 2000 Meter. Betrag der Bedeckung: 10/10. Sonnenschein am Vortag: 7 Std. — Dies der Inhalt der ersten Morgendepesche. Fünfmal täglich werden die Resultate telephonisch nach Zürich und einmal nach St. Gallen übermittelt. —

Fünzig Jahre Beobachterdienst! — Wie vieles hat sich im Verlauf von fünf Dezennien geändert! Seit Jahren schon ist die Drahtleitung vom Gipfel bis zur Meglisalp hinunter als Kabel gelegt. Damit verschwanden die Klagen über zerrissene Leitungen endgültig. Heute steht der Beobachter durch das Telephon mit der ganzen Welt in Verbindung. Und was der Radioempfänger den beiden Einsiedlern in trüben Winterstunden bedeutet, bedarf wohl keiner Worte. Aus dem bescheidenen Gasthaus-Nebenstübchen der 80er Jahre ist eine mit allen neuzeitlichen Apparaten ausgestattete Wetterwarte geworden, die dem Lande, der Wissenschaft und nicht zum mindesten dem aufblühenden Flugwesen große Dienste leistet.

Der Brand auf dem Luchserberg.

Humoreske von Adolf Bögtlin.

Die vier Gemeinderäte, die in der Luchser Dorfbehörde den Mehrheitsblock bildeten, saßen zu einem Teil mit verdrossenen, zum andern mit schlaulustigen Gesichtern an ihrem Stammtisch im Gasthof „zum Mätikon“. Sie hatten soeben ihren sonntäglichen „Schieber“ geklopft und warfen die Karten zusammen, weil für keine Partei etwas anderes herausgekommen war, als mehr oder weniger rot und blau angelauene Fingergelenke. Uli Betsch, der großbäuerliche Gemeindeammann, und der Schwärzhändler Florian Gasenger, sein Stellvertreter, hatten nämlich felsenfest darauf gehofft, ihre Gegner, den Weinhändler Peter Zogg, Besitzer, und Michael Schwendener, den Gemeindefreiber, der zugleich als Schulmeister seines Amtes waltete, das letzte Spiel zu gewinnen, da sie nur einige zwanzig Punkte zu machen hatten, um das Tausend zu füllen, während den Gegnern noch über zweihundert Punkte fehlten. Da legte Schwendener, der sich bis dahin nicht gemüßigt und durch keine Miene sein bodenloses heimliches Glück verraten hatte, im letzten Augenblick die vier berücktigten Transvaalbauern auf den Tisch, spielte den Schellenbuben als Trumpf aus, wies die Stöcke dazu und erklärte trocken, aber blüdig: „Wir bedanken uns“. — „Da muß einer schon Michael heißen und in Ungarn gereist sein, um solches Schwein zu haben“, fuhr der behäbige Uli Betsch gegen den dünnen Schulmeister los. Dabei griff er nach seiner Taschemuhr, zog sie in Sichtnähe herauf und sagte: „'s ist schade, daß wir nicht zusammen-

henken können — die verdammte Polizeistunde!“

„Ja, wir werden demnächst mit ihr abfahren müssen“, unterstützte ihn Gasenger, indem er sich bedächtig schneuzte.

„Allweg; jetzt, da wir den Weltfrieden haben“, meinte der kupfernasige Zogg.

„Ich finde“, warf Schwendener lächelnd ein, „sie habe sich besonders auch heute vortrefflich bewährt, und wir sollten daran festhalten, wie überhaupt an allem Alten, das gut ist. Ihr steht ja sonst in allen Dingen fürs richtige Maß ein!“

„Soweit es für den großen Haufen notwendig ist“, beschnitt Gasenger seine Zustimmung.

Uli Betsch aber brauste auf und rief: „Der Teufel hol' die Gemüthlichkeit, wenn man seinen Satz nicht mehr gehörig auszudreschen darf. 's ist überhaupt nicht mehr zum Aushalten in unserm Nest. Während fünf Kriegsjahren hocken wir in unsern Höhlen wie die Murmeltiere und halten Winterschlaf.“

„Ja, selbes ist wahr“, fiel sein Echo ein.

„Wir sollten wieder einmal ein Fest oder sonst eine Lustbarkeit anstellen. Wer immer auf dem Trockenen sitzt, muß ja bei lebendigem Leibe zur Mumie werden. Auch die Seele will ihren Atem haben!“ wettete Uli Betsch in drolligem Ernst los.

„Will heißen: die Gurgel muß im Walliser Gletscherwasser schwimmen“, foppte ihn der Schulmeister, dem die Vorliebe des Gemeindehauptes für die Weine aus der Westschweiz bekannt war.